

Tango-Metropole Berlin – Eine Innenansicht von außen

Intro

Nein, ich kenne keinen der in den bisher erschienenen Bänden der Tango-Berlin-Buchtrilogie aufgetretenen und zu Wort und Bild gekommenen musikalischen und tänzerischen Professionals. Einige vielleicht vom Sehen oder von mehr oder weniger oberflächlichen Gesprächen, aber nicht so, dass ich mir auch nur im Ansatz ein Urteil über sie erlauben könnte, geschweige denn sollte. Deswegen werden sie auch im Folgenden keine Erwähnung finden und ich bitte sie hiermit, sofern ihnen das nicht sowieso egal ist, um Verzeihung, da ich damit auf keinen Fall ihre Erfolge, ihre Wichtigkeit und Bedeutung für den Berliner Tango und dessen Geschichte verschweigen und erst recht nicht missachten möchte. Ganz im Gegenteil, sie und andere haben ja genau das mit geschaffen, das ich schon seit vielen Jahren in allen Facetten genieße und des Weiteren aus meinem ganz subjektiven Erfahrungshorizont beschreiben werde: Die verwirrend vielfältige und in einigen Bereichen sogar einmalige Berliner Tango-Argentino-Szene.

Wider den Mythos Berlin

Gleich zu Anfang muss dazu mit ein paar mittlerweile weltweit verbreiteten Berliner Tango-Mythen aufgeräumt werden, die zu einer, mitunter nervenden, Arroganz einer gehörigen Anzahl ihrer Mitglieder geführt haben. Nein, Berlin ist nicht das Buenos Aires Europas und nein, es gibt nicht mehr als 2000 dauerhaft aktive Tänzerinnen und Tänzer. Was darüber hinausgeht, sind die vielen überlokalen, überregionalen und internationalen Tangogäste, die vermehrt und regelmäßig ihre Wochenend- und Kurzurlaube in Berlin machen.

Wir Deutschen haben nun mal geschichtlich und genetisch einen Hang zum Größenwahn, der sich räumlich immer schon in Berlin konzentriert hat. Warum sollte das beim Tango Argentino anders sein. Männliche Wichtigtuere sind von ihm sowieso schon überdurchschnittlich angezogen und können nun im neuen Gewand des Hauptstadt-Tangueros klarstellen, dass sie quasi durch ihre Herkunft die besseren Tänzer seien. In Wirklichkeit kommen die meisten guten Berliner Tänzerinnen und Tänzer aber woanders her.

Sie alle wurden vom Um- und Aufbruch dieser Stadt angezogen und haben die Berliner Tangoszene erst so bunt und international gemacht, wie sie zu meiner Freude heute ist. Selbst meine Tangofreunde aus New York müssen jetzt nicht mehr überredet werden, in diese Stadt zu kommen. Aber ich empfehle ihnen, auch an-

dere europäische Tango-Hauptstädte zu besuchen, deren Szenen meistens kleiner, aber nicht weniger spannend, vielfältig und international sind und deren Tanzniveau ohne Probleme mit Berlin mithalten, ja es in einigen Milongas sogar übersteigen kann. Vor allem wurde und wird in anderen europäischen Tango-Metropolen wesentlich weniger *gefremdelt* als im ach so internationalen Berlin.

Die Provinz in der Metropole

Ich kann mich noch gut an mein allererstes persönliches Tangoerlebnis im damals sehr angesagten Ballhaus Rixdorf erinnern. Ich war aus der Rhein-Ruhr-Provinz zum Berlin-Tango-Wochenende eingeflogen und schwer beeindruckt von diesem zum Bersten vollen, wunderbar hohen alten Kreuzberger Tanzsaal. Aber nach meinem dritten Korb in Folge schien er mir zu einem Horrorkabinett mutiert zu sein, in dem ich mich zunehmend verzweifelt und zugleich teilnahmslos an einem der Stehtische festhielt.

Bis ich eine mittlerweile ebenso verschüchterte Tänzerin auf der anderen Seite des Saals in sich versunken sitzen sah. Schön, aber vom stundenlangen Warten auf eine Aufforderung zermürbt. Zumindest ließen ihre tieftraurigen Augen diese Vermutung zu und in mir die Kraft für eine letzte Verzweiflungstat wachsen: den Weg durch den ganzen Saal auf sie zu, um mir den vierten und definitiv letzten Korb dieser Nacht oder ein erlösendes Ja abzuholen. Ein Cabeceo war mir zu dieser Zeit meiner Tanzkarriere noch nicht bekannt und hätte mich auch nicht gerettet, weil sie nur noch in sich selbst hineinschaute.

Es wurde auch ohne vorherigen Blickkontakt ein Ja und es folgten zwei wunderbare fast ununterbrochene Stunden der Umarmung, in denen wir die Menschen um uns herum vergaßen, um uns unsere gekränkten Seelen aus dem Leib zu tanzen. Sie war aus Paris, hatte dort, wenn ich mich richtig erinnere, Job, Kind und Mann und war zu einer internationalen Tagung nach Berlin eingeladen. Was gab es da besseres als Tanguera, hatte sie gedacht, in die ebenso internationale Berliner Tangoszene einzutauchen, die sich für sie an diesem Abend als ganz reale Berliner Tango-Provinz entpuppte.

Zehn Jahre später, ich hatte mittlerweile mein Planungsbüro nach Berlin verlegt, musste ich im damaligen »Bebop« mit Erstaunen feststellen, dass sich diesbezüglich nichts geändert hatte. Nur dass meine New Yorker Freundin nicht bereit war, beliebig lange zu warten. Anstatt in sich selbst, wegen systematischer Nichtbeachtung, zu versinken, schritt sie nach ausführlicher Beobachtung zur Tat und forderte einen mir bislang sehr sympathischen jüngeren und ihren Fähigkeiten angemessenen Tänzer auf.

Als sie unverrichteter Dinge zu mir zurückkehrte, war allerdings neben totalem Erstaunen doch so etwas wie gekränkte Wut in ihrem ansonsten immer noch be-

herrschten Gesicht zu sehen. Nicht, dass der Tanguero den Satz »Do you wanna dance with a lady from New York City?« nicht verstanden hätte. Es war seine Antwort, die sie schockiert hatte: dass er leider nicht mit ihr tanzen könnte, weil er sie noch nicht tanzen gesehen hat.

Wie hätte er das auch bei einer Frau, die sich ihm als New Yorkerin vorstellte. Das war so umwerfend dämlich und berlinerisch-arrogant, dass ich mich zum ersten Mal für meine eigene Tangoszene entschuldigt und geschämt habe. Ein ansonsten netter Berliner Tanguero entpuppt sich als ängstlicher kleiner Provinzkönig, der das Wort Gastfreundschaft offensichtlich noch nie gehört hat. Und ja, davon gibt es in Berlin mehr als an allen anderen Orten auf der Welt, an denen ich sonst noch tanze. Diese Stadt scheint sie geradezu anzuziehen.

Die Tango-Metropole als ganz realer Schmelztiegel

Aber sie zieht eben auch all die anderen *Aficionados* an, die jeder und jede auf seine/ihre Art die Berliner Tangoszene zu einer der interessantesten auf der ganzen Welt machen. Nicht nur, was die Anzahl und Verschiedenheit der Milongas ausmacht, sondern auch, was die dort durch sie produzierten realen Menschenpanoramen betrifft, die sie jeden Abend und jede Nacht aufs Neue bilden. Eine urbane Sozialschulptur, die sich ständig verändert, indem sie immer neue Formen des tango-tänzerischen Ausdrucks erzeugt.

Dieser spezielle Berliner Tango-Schmelztiegel lässt sich deswegen auch nicht in eine klare Struktur fassen, geschweige denn gilt dort eine von Traditionalisten immer wieder geforderte und überall verbindliche musikalische, tänzerische und soziale Konvention. Dafür ist er in sich einfach zu widersprüchlich und zu dynamisch, und das ist gut so. Tango-Metropolen haben im Gegensatz zur Tango-Provinz die Aufgabe, zu führen und nicht zu folgen, Trends zu erfinden und zu setzen, Stile zu kreieren und zu mischen und natürlich auch neue Typen von Milongas aus dem urbanen Boden zu stampfen.

Dass die dort besonders Kreativen dabei immer wieder ihre Bodenständigkeit und damit den Anschluss an die Tradition verlieren, ist auch in Berlin so manchem ein Groll, gehört aber bei einer Tango-Metropole dazu. Wer das nicht will oder nicht versteht, der wird in Berlin tänzerisch und musikalisch nicht wirklich heimisch werden, oder sich dort auf die Nische zurückziehen, die ihm zusagt. Die Vielfalt des Berliner Tango, das heißt das eigentlich Berlinerische dieser Tangostadt, wird ihm oder ihr dann aber entgehen.

Wer jedoch noch neugierig ist und sich aus seiner bisherigen Tangobahn heraus kaputtieren, sie zumindest aber, bei entsprechender Inspiration, verändern möchte, der wird sich in Berlin besonders wohlfühlen. Hier ist alles möglich, weil alle Richtungen da sind sowie genügend Tangueras und Tangueros, die bereit sind, die eigene

Richtung zu wechseln. Die Anzahl der Milongas pro Abend ist entsprechend groß und fast jede versucht sich durch etwas Besonderes auszuzeichnen. Sei es durch die Musik, sei es durch einen bevorzugten Stil, oder ein eigenwilliges Ambiente oder durch eine besondere Mischung von allem.

Celebrate Diversity oder die Lust an der Differenz

Dabei hat sich ein Grad von Differenzierung entwickelt, den es weltweit nur selten gibt und der entsprechend auch zu einer sozialen Aufteilung der Szene selbst geführt hat. Hinzu kommt ein komplexes räumliches Verteilungsmodell, das neben einer konzentrierten Mitte auch über eine Menge Satelliten verfügt, die zum einen als dezentrale Kiez-Milongas und zum anderen als ganz eigene, vom Zentrum relativ unabhängige Tangowelten funktionieren. Manchmal, wie zum Beispiel in Spandau, sogar als beides und das mit entsprechenden Untersatelliten.

Es gibt in Berlin Unterszenen, die im Verborgenen erblühen und mit dem Rest nicht unbedingt nichts, aber eben auch nicht unbedingt viel zu tun haben wollen. Es gibt andere, die sich partiell mischen und es gibt Orte, an denen fast alle zusammen treffen, ohne sich zu mischen. Sie sitzen auch dort in Gruppen zusammen und tanzen, mit wenigen Ausnahmen, auch nur miteinander, und das äußerst demonstrativ und platzheischend. Man kommt quasi aus seiner Milonga-Nische heraus, um allen anderen zu zeigen, wer in Berlin gerade tänzerisch was zu sagen hat.

Es ist eine Art permanenter Tanzwettbewerb um die metropolitane Führungsrolle innerhalb der metropolitane Tangoszene, der neben Neid und Häme auch immer wieder tänzerisch Neues erzeugt, häufig kombiniert mit einer entsprechenden neuen Musikauswahl und den dazugehörigen neuen oder sich neu erfindenden DJs. Das wiederum führt, gewollt oder nicht, zur gegenseitigen Inspiration, die den Rest der Szene durchdringt und andere Wettbewerber anstachelt, oder aber auch zu neuen Kooperationen führt.

Dazu kommt der permanente Szene-Nachwuchs von außerhalb und durch eigenen Unterricht, der diese metropolitane Entwicklungsspirale tanzkulturell immer weiter vorantreibt und ihren innerstädtischen Radius vergrößert. Der Tango Argentino ist so in Berlin zu einem fast flächendeckenden kulturellen Phänomen geworden, das die ganze Stadt durchdringt, ja ihr sogar zusätzliche Urbanität beschert, weil sich in die Milongas zunehmend auch nichttanzende Zuschauer trauen. Bei den regelmäßigen sommerlichen Freiluftveranstaltungen geht deren Zahl mittlerweile in die Hunderte.

Die Jungen treiben, die Alten bleiben

Differenziert hat sich die Berliner Milonga-Szene mittlerweile auch vom Durchschnittsalter der Tänzerinnen und Tänzer. Es gibt eher junge Milongas wie die »Mi-

longa Popular«, jene im Nou oder im »Max und Moritz«, und solche für tendenziell älteres Publikum wie im Walzerlinksgestrickt und im Bebop. Man findet aber auch alle Altersstufen anziehende Milongas, wie das Tango Loft im Wedding oder das TTMS in Kreuzberg. Die Kiezmilongas sind dagegen aus der Natur ihrer Entstehung gemischerter im Alter und häufig auch, was ansonsten eher ungewöhnlich ist, von den Geschlechteranteilen ausgeglichen anstatt frauenlastig.

Nicht, dass sich nicht ältere Tangueras und Tangueros auch mal in ein jüngeres, und umgekehrt, jüngere in ein älteres Tanzumfeld trauen würden, doch sie bringen dann in der Regel mindestens einen Partner aus ihrer Alterskohorte mit, um sich nicht allzu sehr isoliert zu fühlen beziehungsweise ihre Tanzqualitäten überhaupt zeigen und somit andere potenzielle Partner auf sie neugierig machen zu können. Und natürlich gibt es auch altersmäßig sehr unterschiedliche Tanzfreundschaften, die sich aus der Natur ihrer Beziehung überall wohlfühlen.

Die Alterskohorte zwischen 20 und 30 wird dabei nicht nur in der gesamten Stadt größer, weil diese sich überhaupt von ihr besonders angezogen fühlt. Das gilt ganz besonders auch für die Tangoszene, und hier unterscheidet sich die Tango-Metropole Berlin ganz besonders von der deutschen und europäischen Tango-Provinz. Selbst Hamburg und München, die dazu auf keinen Fall zu zählen sind, können hier kaum mithalten beziehungsweise werden sie in den kommenden Jahren noch weiter abgeschlagen werden.

Motor dieser Entwicklung sind junge und hoch talentierte Berliner Tangueras und Tangueros, die, schon im eigenen Interesse, ihre Altersgruppe verstärken wollen und dazu ganz bewusst versuchen, Leute aus der Berliner Clubszene für den Tango Argentino zu begeistern. Was wiederum nur geht, wenn man dazu auch entsprechend coole und abgerockte Locations wie zum Beispiel die Räume des »Tango Popular« anbietet und dort im Unterricht, quasi als mentalen Kontrapunkt zum Club Dancing, die Umarmung des Tangopaars in den Mittelpunkt stellt.

Randzonen und Übergänge

Aber auch zu einer anderen Berliner Szene hat der Tango mittlerweile Kontakt aufgenommen: Lack und Leder. Im »KitKatClub« findet einmal im Monat eine Tangonacht statt, in der mehr als nur Tanzen möglich ist und der Dresscode auch darauf angelegt ist, sofern Mann und Frau und was dazwischen liegen mag, das auch wollen, zumindest aber vom Outfit her mit diesem Wunsch demonstrativ zu spielen bereit sind. Die warme Eleganz des Tango Argentino wird hier in ihrer erotischen Note ins Extreme überführt, was natürlich auch Leute anlockt, die am Letzteren sehr und dafür weniger am Tango selbst interessiert sind.

Diese Grenz- und Überlappungszonen sind für die Mehrzahl der Tango-, der Lack- und Leder- und der sonstigen Tanz-Club-Szenen ohne Bedeutung, machen aber

nichtsdestotrotz einen ganz speziellen Teil der Berliner Tangoszene aus. Denn auch aus diesen Rändern erwachsen neue Impulse, und sei es nur für das Ambiente der Milongas oder für die musikalische Mischung. Sie erzeugen aber auch immer wieder Gegenbewegungen der Rückbesinnung, der erneuten Abgrenzung und werfen die damit verbundene Frage auf, was noch Tango Argentino ist und was nicht mehr.

So haben sich in Berlin mittlerweile auch Horte, ja geradezu szenische Trutzburgen der Tradition ausgebildet, die einen zunehmend fundamentalreligiösen Gestus neuer berlinischer Tango-Arroganz pflegen. Andere pfeifen dagegen demonstrativ auf jede Art von Tradition und verkaufen das mit ebensolcher berlinerischer Hochnäsigkeit als uneinholbare Kreativität und Fortschrittlichkeit. Wer in einer so großen Szene auch ökonomisch überleben, ja aufsteigen will, der ist nun mal zunehmend auf Markenbildung angewiesen, die aus der Natur der Sache nicht die Gemeinsamkeiten, sondern den Unterschied, ja die Extreme betonen muss.

Die Mehrheit genießt und schweigt

Irgendwo zwischen diesen metropolentypischen Spannungspolen und Markenfeldern bewegt sich die überwiegende Mehrheit der Berliner Tangoszene. Die jeweiligen weiblichen und männlichen Gurus sowie ihre Attitüden gehen ihnen zwar manchmal auf die Nerven, sind ihnen aber in der Regel völlig egal, wenn für sie die Musik und das Ambiente stimmen. Und das tut es meistens, weil sie fast jeden Tag aus einem übergroßen Angebotsspektrum schöpfen können. Deswegen haben sie auch nichts zu meckern, sondern, wie auch ich, nur zu genießen.

Sie haben ihre Lieblingsmilonga(s) gefunden, schauen aber aus Neugierde ab und zu auch mal woanders vorbei. Nicht um zu kritisieren und abzuwerten, sondern um neue Impulse aufzunehmen, oder einfach wieder zu gehen. Tangokulturelle Grabenkämpfe sind ihnen ein Graus beziehungsweise halten sie sich davon fern, um sich ihren Genuss nicht vermiesen zu lassen. Auseinandersetzungen, die es auch in der Provinz gibt, die dort aber wesentlich zerstörerischer sind, weil sie schon kleine Szenen noch weiter aufspalten, führen in Berlin nur zu einer weiteren Szeneabteilung, die dem Rest, zu dem auch ich gehöre, mehr oder weniger *am Arsch* vorbeigeht.

Man hat Tango-Freunde und -Freundinnen in *seiner* Milonga und sorgt dafür, dass man nicht nur mit ihnen zu schönen, zumindest aber befriedigenden Tänzen kommt, und damit ist man in der Regel genügend ausgelastet. Das Ergebnis sind eine Menge informeller Freundesgruppen, die weder im Monitor der Professionals noch der offiziellen Milonga-Veranstalter auftauchen. Häufig sind sie groß genug, um private Milongas einschließlich Livemusik und zusätzlichen künstlerischen Darbietungen zu organisieren beziehungsweise private Feiern jeder Art mit ihrer Tangoleidenschaft zu verknüpfen. Sie verfügen über Orte in und außerhalb Berlins, an denen sogar größere Events auf ganz privater und freundschaftlicher Basis organisiert werden.

Argentinidad als Auszeichnung und Auslese

Das Gleiche gibt es auch auf Seiten der Berliner Tango-Professionals, bei denen es allerdings vor allem um Exklusivität und Ausgrenzung geht. Die Einladung zu ihren Privat-Milongas gilt nicht nur als Freundschaftsbeweis, sondern vor allem als Auszeichnung und Differenzbestimmung zu anderen Gruppen. Sie ist ein Teil des metropolitanen Wettbewerbs, bei dem aus der Natur der Sache vor allem die argentinische Tango-Community Berlins eine maßgebliche Rolle spielt. Argentinidad ist dabei das Auswahlkriterium, das Nichtargentiniern zwar auch, aber nur ausnahmsweise zuteilwerden kann.

Argentinidad ist zugleich eine Herkunftsbestimmung als auch ein Qualitätsmerkmal der Tänzer und Tänzerinnen sowie der jeweiligen Milonga, in der sie sich ausschließlich zu traditioneller Tangomusik bewegen. Es geht im Kern um die Bewahrung der Tango-Traditionen und ihrer sozialen Regeln, wie sie vor allem in den älteren Milongas von Buenos Aires gepflegt werden. Der Cabeceo ist nicht Möglichkeit, sondern Pflicht und nach jeder Tanda muss der Partner gewechselt werden. Offen wird so gut wie gar nicht getanzt, ja es gilt als unsozial, weil es den Tanzfluss der anderen stören könnte.

Alles in allem eine etwas angestrenzte Antwort auf die *Auswüchse* der stilistischen und sozialen Neuerungen des letzten Tango-Jahrzehnts, die zugleich eine Art identitäre, ja tendenziell nationalistische Bewegung innerhalb einer metropolitanen Szene schaffen, welche genau das nicht sein will und kann. Die verschiedenen Identitäten auch im Tango Argentino braucht, um nicht wieder zurück ins Provinzielle und Miefige zurückzufallen. Die kein *Mekka* und keine sakrosankten Regeln akzeptiert, weil sie Authentizität nicht mit Tradition, sondern mit Individualität verbindet.

Der neue soziale und tänzerische Ernst der Argentinidad ist einerseits eine neue Form der Gleichmacherei, die sich andererseits aber bestens zur Auslese eignet und damit zur gewollten Hierarchisierung führt, die der metropolitanen Wettbewerb verlangt. Was also insgesamt im individualisierten, globalisierten und multikulturellen Berlin eher rückwärtsgewandt daherkommt, ist zugleich dem ökonomischen Aspekt im Tango, der sich verschärfenden Konkurrenz-Situation geschuldet. Da ist die Argentinidad letztlich nur eine zusätzliche Hürde, um in der Berliner Tangoszene in die Oberklasse aufzusteigen.

Die New Yorker Tangoszene lässt grüßen

In New York bestimmen die eingewanderten Argentinier schon viel länger die Entwicklung der dortigen Tangoszene. Sie verfügen in Queens sogar über ein eigenes Tango-Theater und sind auch von der zahlenmäßigen Größe der Community weit aus präsenter und bestimmender als in Berlin. Überhaupt hat New York schon eine

viel längere musikalische Verbindung nach Argentinien, haben doch viele Tango-Musiker dort einen prägenden Teil ihres Lebens verbracht, ja verbringen müssen, weil sie aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Trotzdem ist die New Yorker Tangoszene im Verhältnis zur Einwohnerzahl wesentlich kleiner als jene in Berlin, während die Salsa- und Swing-Szene wesentlich größer ist. In Letzterer bewegt sich auch die Mehrzahl der farbigen Tänzer der Stadt, wobei die Asiaten in der allgemeinen Statistik zu den Weißen gehören. Die Farbigen machen jedoch, weiblich wie männlich, einen wesentlich größeren Teil der Tango-Gemeinde aus als in Berlin, wobei auch dort ihr Anteil steigt.

Schwarze Tangueras und Tangueros sind nach wie vor noch eher die Ausnahme, wobei auch ihr Anteil stetig zunimmt. Einige Argentinier haben damit sogar ein Problem, da in Argentinien der diesbezügliche Rassismus noch größer ist als in den USA. In New York ist dieser aber insgesamt wesentlich geringer ausgeprägt als in der amerikanischen Provinz und so halten sich auch in der Tangoszene rassistische Tendenzen in sehr engen Grenzen. Hierin sind sich glücklicherweise fast alle Tangoszene dieser Welt ähnlich.

In New York gilt aber, ähnlich wie jetzt auch für Berlin, dass die Argentinidad als Wettbewerbsvorteil und damit als Aufstiegsunterstützung genutzt und ausgebaut wird. Dieser ethno-ökonomische Hintergrund vermengt unvermeidlich kulturelle Identität und Nationalität und führt dadurch ebenso unvermeidlich zu Ausgrenzungen und Abwertungen innerhalb der Szene. Nach dem Motto: Nur Argentinier können den Tango vom Herzen verstehen und deswegen auch authentisch tanzen.

Die Tango-Metropole als Ausgangspunkt der internationalen Karriere

Der harte ökonomische Kern dahinter liegt in der Rolle der Tango-Metropole selbst. Nur von ihr aus lässt sich eine internationale Tanzkarriere erfolgreich vorbereiten und starten. Wobei diese Tango-Metropolen miteinander in enger Verbindung stehen und zugleich von einer Art Obermetropole aus regiert werden: Buenos Aires. Die Argentinidad ist damit nicht nur Mittel zum Aufstieg, sondern zugleich das Verbindungsmedium zwischen den Tango-Metropolen.

Es geht dabei um den Tango-Weltmarkt und seine Aufteilung beziehungsweise wer sie führend organisiert und damit die Aufstiegschancen verteilt. Der Aufstieg selbst beginnt mit der angeborenen oder angelernten oder zum Teil auch durch Namenskonstruktionen erschlichenen Argentinidad. Wer auf Dauer nicht Teil dieses tangoidentitären Netzwerks wird, wer sein irgendwie geartetes Argentinisch-Sein nicht beweist oder zumindest erfolgreich vortäuscht, hat es schwer, in den Tango-Olymp aufzusteigen.

Die Sprache des Aufstiegs ist Spanisch, die Sprache der Selbstvermarktung natürlich Englisch. Das ist für die New Yorker *Argentinier* ein großer Vorteil. 40 Prozent

der Bewohner des Big Apple sprechen mittlerweile Spanisch als Muttersprache. Alle wichtigen Mitteilungen der Stadt werden deswegen in Englisch und Spanisch veröffentlicht. Ökonomisch aber noch wichtiger ist der Umstand, dass in New York die Schüler und Schülerinnen im Durchschnitt viel mehr verdienen als in anderen Metropolen und es dort die meisten reichen Frauen auf der Welt gibt, die zu allem anderen auch Tango tanzen (wollen).

Das Ergebnis ist, dass es in dieser Stadt eine echte und zahlenmäßig große Tango-Elite gibt, während das Durchschnittsniveau niedriger ist als in anderen Tango-Metropolen, jedoch immer noch höher als in der Tango-Provinz.

Berlin hat keine so große Tango-Oberschicht (was wohlmöglich noch kommen mag). Dafür ist aber das Durchschnittsniveau höher, was die Chance, fast überall und zu jeder Zeit ein zufriedenstellendes Tanzerlebnis zu haben, dort erheblich vergrößert. Ansonsten kommt es in beiden Städten darauf an, wo man wann hingehet, denn auch in NYC kann man jeden Tag unter verschiedenen Milongas wählen.

Insgesamt ist die New Yorker Tangoszene trotz ihrer spektakulären Tanzorte jedoch erheblich konventioneller gestrickt als Berlin. New Yorker Tangueras und Tangueros sind deswegen immer neugieriger auf Berlin geworden. Natürlich ebenso, weil in Berlin die Milongas und die Lehrer weniger als die Hälfte kosten. Doch auch, weil es so ein Tangoerlebnis, wie man es zum Beispiel im Tangoloft, im »Popular« oder im »Haus der Sinne« hat, in New York nicht gibt und wahrscheinlich auch nie geben wird.

Ein Lehreraustausch findet dagegen schon lange statt, denn es gibt deutsche Tangotänzerinnen und -tänzer, die bereits sehr früh von Berlin nach New York gezogen sind und dort die Szene mit aufgebaut haben. Einer der spektakulärsten New Yorker Tango-Orte ist das »Triangolo« am mittlerweile total gentrifizierten Meat Market District gewesen, in dem ich viele wunderbare Nächte verbracht habe. Die Milonga machte ihrem Namen nämlich alle Ehre. Genauer gesagt, hatte sie ihren Namen von der Dreiecksform der Tanzfläche, die wiederum dem Grundriss des Hauses selbst entsprach.

Metropole, Tango und Gentrification

Sie ist heute in einem wesentlich schlichteren Gebäude in Manhattan untergebracht und hat so erheblich an Charme und Attraktion verloren. Genauso wie andere Milongas, die dem Druck des Immobilien-Marktes weichen mussten. Das Bestreben, im Zentrum New Yorks zu verbleiben, vereint dabei alle Tango-Veranstalter und sie sind bereit, dafür erhebliche Kompromisse bezüglich der Raumqualität und Ausstattung einzugehen. Eine große und dauerhaft volle Tanzfläche ist in einer Metropole eben nur da zu erreichen, wo alle potenziellen Besucher gleich gut hinkommen.

Insofern gelten im Tango die gleichen Gesetze wie im Rest der Stadt-Ökonomie.

Wer zu sehr an den Rand, in die Außenbezirke rutscht, verliert einen immer größeren Teil seiner Kunden. Was die Nacht-Ökonomie betrifft, ist der Ausgleich durch Attraktivitätssteigerung nur sehr begrenzt wirksam, weil der öffentliche Nahverkehr in der Regel die Innenstadt bevorzugt beziehungsweise man nur von dort die ganze Nacht problemlos wekommt. So bilden die Milongas in fast allen Großstädten dieser Welt ein räumlich relativ konzentriertes Cluster, dessen Erreichbarkeitsradius die Veranstalter nur unter der Gefahr ihres ökonomischen Untergangs verlassen können.

Hier sind sich, trotz der oben beschriebenen Unterschiede Berlin und New York City strukturell sehr ähnlich und entsprechend leidet die Tangowelt unter den gleichen Verdrängungs- und Aufwertungstendenzen beziehungsweise unter den damit verbundenen Mietsteigerungen, wobei New York immer noch der Vorreiter ist. Die Eintrittspreise sind dort in der Regel doppelt so hoch wie in Berlin, wobei die großen Milongas ihre Standorte bislang halten konnten. In Berlin musste zum Beispiel das etablierte Bebop weichen, hat aber einen gleichwertigen Ersatz gefunden.

Für die Tangoveranstalter hat der metropolitane Verdrängungsprozess also gerade erst begonnen, denn in Berlin wird sich die Lage in den kommenden zehn Jahren weiter verschärfen und selbst für das unter permanentem Immobiliendruck stehende New York ist ein Ende nicht abzusehen. Das Tangotanzes wird also an beiden Orten teurer werden, und im Ernstfall ist mit weiteren Standortverlagerungen zu rechnen. Hier gilt für die Tangoszene allerdings das gleiche wie für andere innerstädtische Kulturszenen.

Die globalisierten Metropolen dieser Welt sind dabei, durch ihre eigene ungebremste Entwicklung das zu zerstören, was sie ausmacht.

Berlin, Istanbul und Erdogan – die metropolitane Politisierung der Tangoszene

Die damit verbundene Globalisierung der Tangoszene führt in den Metropolen selbst jedoch zu einer entsprechenden Politisierung der aus der Natur ihrer Betätigung eher unpolitischen Gemeinde. Nicht das im Ursprung des Tango Argentino nicht auch politische Elemente enthalten sind und in seiner Geschichte immer wieder auftauchen. Erinnern wir uns an die verschiedenen Verbote dieses Tanzes durch Diktatoren, Päpste und sonstige selbst ernannte Moralwächter. Aber auf den Milongas selbst sind politische Themen selten.

Wenn jedoch, wie zum Beispiel in Istanbul, die Tangueras und Tangueros Sorge haben, von den neuen Machthabern des Landes geschurigelt oder sonst wie unterdrückt zu werden, dann wird das in der Berliner Tangoszene schon deswegen zum Thema, weil dort eine zunehmende Zahl von Tänzerinnen und Tänzern aus der türkischen Community Berlins stammen. Da sie wiederum in der Regel zu den weniger konservativen Menschen ihrer Gemeinschaft gehören, werden so über den Tango umgekehrt auch kulturelle Veränderungsprozesse in ihr Umfeld zurückgebracht.

Das macht die metropolitane Tangoszene Berlins noch lange nicht zu einem politischen Debattierklub, aber es ist etwas anderes, wenn politische Repressionen aus der Ferne begutachtet oder diese Themen über reale Menschen und deren reale transnationalen Beziehungen unmittelbar in die lokale Tangowelt gelangen. Die in den Tango-Metropolen so vorangetriebene ganz persönliche und damit auch emotionale Internationalisierung verändert die Tangoszene selbst. Der Tango kommt so in gewisser Weise zu seinem migrantischen Ursprung zurück und führt ihn in Städten wie Berlin und New York zugleich auf eine neue Ebene. Ob sich damit der Tango Argentino noch einmal selbst verändert, ist noch nicht ausgemacht.

Dr. Arnold Voß